

Survivability

Das Modell der Gefahrenbewältigung

Von Uwe Füllgrabe

Die Terroranschläge von Paris am 15. November 2015 hatten, wie schon die Ereignisse des 11. September 2001 in New York, große psychologische Auswirkungen auf die Gefühlslage der Menschen, die sich plötzlich mit der eigenen Verletzlichkeit konfrontiert und ihrer Sicherheit beraubt sahen. Aber selbst wenn man nicht alle Katastrophen und Gefahrensituationen vermeiden kann, so ist es doch möglich, viele durchaus vorherzusehen, zu vermeiden oder zumindest in ihren Auswirkungen zu mildern. Und es lohnt sich, diese Möglichkeiten auszuloten. Survivability umfasst alle *psychologischen* Faktoren, die zum Bewältigen von Gefahrensituationen notwendig sind. Schwerpunkte sind dabei ein Gefahrenradar und Aktivwerden.

Die Illusion der Sicherheit

Nicht nur die Terroranschläge von Paris am 13.11.2015 lösten Angst und Entsetzen aus. Auch der Terroranschlag auf das World Trade Center (WTC) in New York am 11. September 2001 hatte große psychologische Auswirkungen auf die Gefühlslage der Amerikaner. Eine Untersuchung zeigte, dass dieses Ereignis Furcht, Angst, Stress, Schock, Frustration und andere Gefühle auslöste (Daw, 2002). Die Ursache für diese Symptome ist ein

grundlegender Einstellungswandel: der Verlust des Gefühls der Unverletzbarkeit (Janis, 1971). Die Einstellung: „Mir wird nichts Schlimmes passieren!“ wurde dramatisch umgewandelt in „Mit meinem Schicksal sind schreckliche Dinge verbunden.“

Obwohl der Terroranschlag viele Amerikaner nicht selbst betraf, wurden sie *plötzlich* mit ihrer eigenen Verletzlichkeit konfrontiert. Sogar ein deutscher Psychologe, tausende Kilometer vom Tatort entfernt, sagte mir, dass er nach dem Ereignis eine Woche lang nicht schlafen konnte. Der Grund für diese Reaktionen war, dass die Menschen der Illusion der Sicherheit beraubt wurden.

Wie groß die Illusion der Sicherheit ist, zeigte Adams (2005). Er stellte Personen aus Ghana und San Francisco (USA) verschiedene Fragen zu den Themen Freundschaft und Feindschaft und stellte dabei erhebliche Unterschiede in der Deutung dieser Phänomene fest. Auf die Frage, ob man persönlich Feinde habe, antworteten

z. B. 48 Prozent der Westafrikaner (WE) und 26 Prozent der Amerikaner (US) mit „Ja“. Auf die Frage, ob die Annahme von Feinden in seiner Nähe abnormal bzw. paranoid sei, entschieden 9 Prozent WE und 45 Prozent US mit „Ja“. Entsprechend beurteilten 50 Prozent WE und 19 Prozent US den Glauben, keine Feinde zu haben, als naiv.

Auf die Frage, wie sie reagieren würden, wenn sie persönlich einen Feind hätten, antworteten 30 Prozent der Nordamerikaner mit „ignorieren“, während dies nur 54 Prozent der Westafrikaner vorzögen. Sie würden im Gegensatz eher aktiv den Feind meiden oder sich Schutz vor diesem suchen (26 Prozent WE vs. 11 Prozent US).

Das Ignorieren von potenziellen Feinden kann sehr gefährlich sein. Man beachte: Diese Befragung geschah *nach* dem 11.9.2001! Derartige Gedankengänge gehen an der Tatsache vorbei, dass *jeder* grundsätzlich Opfer eines Verbrechens werden könnte, wenn er nicht vorsichtig ist.

Grundsätzlich kann jeder Opfer eines Verbrechens werden, wenn er nicht vorsichtig ist

Salter (2006, S. 261–262) schildert dazu folgenden Vorfall: Mitten am Nachmittag gingen nach einem Theaterbesuch vier Erwachsene und drei Kinder den übervollen Gehweg hinunter, die Kinder ein paar Schritte vor den Erwachsenen. Es war keine verrufene Gegend und nicht einmal Abend. Verständlich, dass niemand über Sicherheit nachdachte.

Was dann geschah, ging so schnell, dass Jonathans Vater es nur mit viel Glück bemerkte. Der Vater sprach mit einem der anderen Erwachsenen, als er zufällig beobachtete, dass ein Mann, die Au-



Dr. Uwe Füllgrabe,
Diplom-
Psychologe,
Hann.
Münden

gen starr auf Jonathan gerichtet, aus der Menge geradewegs auf sie zukam. Sein Blick war so auffällig fixiert, dass es dem Vater seltsam vorkam und er den sich nähernden Mann fest im Auge behielt, allerdings zunächst eher verwundert, denn alarmiert. In dem Moment, als der Mann Jonathan erreichte, legte er dem Jungen die Hand auf die Schulter. Plötzlich packte er Jonathan am Arm und versuchte, mit ihm im Getümmel zu verschwinden.

Jonathans Vater machte einen Satz nach vorn, als er sah, wie sich die Hand des Mannes seinem Sohn näherte, und schaffte es gerade, als dieser in die Menge abtauchte, seinem Sohn den Arm um die Taille zu legen. Der Mann ließ von dem Jungen ab und verschwand.

Salter (2006, S. 247) betont deshalb: „Die Welt ist genau genommen ein ziemlich riskanter Ort. Jede Menge schlimmer Dinge können einem da draußen zustoßen, und oft tut sie das auch.“

Viele Menschen haben ein falsches Weltbild

Aber viele Menschen haben ein falsches Weltbild. Salter (2006, S. 227–228) berichtet dazu die Aussage einer Nachbarin – eine hervorragende Mutter, ein sanftmütiger und verantwortungsvoller Mensch:

„Ich ziehe es vor zu glauben, dass in jedem Mensch ein guter Kern steckt.“ „Also antworte ich ehrlich, wobei die ganze Last der Gespräche mit Vergewaltigern, Kinderschändern, Sadisten und Psychopathen wie ein misstönendes Glockenensemble in meinem Hinterkopf mitklingt.“ ... „In einer Gefängnisumgebung wärst Du ein gefundenes Fressen. Die Psychopathen sehen dich sofort. Und sie werden rasch heraushaben, was du sehen willst, und dir genau das geben. Ehe du dich versiehst, reden sie mit dir über spirituelle Werte und die Armut in der Welt. Für mich klingst Du wie ein Stichling, der so tut, als gäbe es auf der ganzen Welt keinen Hecht. Im Grunde projizierst Du dein Wesen in alle anderen Menschen um dich herum. ... Frage, ob wirklich in jedem Menschen etwas Gutes steckt, .. es gibt da ein paar Gestalten, bei denen weder du noch ich es finden werden.“

Das Problem idealistischer Gutachter

Derartige falsche Vorstellungen sind relativ weitverbreitet und gefährlich. So sieht

Douglas (1996, S. 396) aus der Sicht des FBI-Praktikers den Sachverhalt, dass relativ viele „therapierte“ Mörder wieder rückfällig wurden, neben unangemessenen Methoden auch darin begründet, dass „oft junge Psychiater, Psychologen und Sozialarbeiter tätig sind, die idealistische Vorstellungen haben und denen man an der Universität beigebracht hat, dass sie wirklich etwas verändern können ... Oft verstehen sie nicht, daß sie Individuen vor sich sehen, die ihrerseits Experten in der Beurteilung andere Leute sind! Nach kurzer Zeit wird der Insasse wissen, ob der Arzt seine Hausaufgaben gemacht hat, und wenn nicht, kann er sein Verbrechen und das, was er den Opfern angetan hat, in anderem Licht darstellen.“

Aber nicht nur als Gutachter kann man von manchen Tätern „über den Tisch gezogen werden“, sondern kann auch direkt angegriffen werden, wobei die Täter keine Dankbarkeit gegenüber demjenigen zeigen, der ihnen geholfen hat.

Dies musste auch die Psychologin Susanne Preusker erfahren, die bis 2009 Leiterin einer sozialtherapeutischen Abteilung für Sexualstraftäter in einem Hochsicherheitsgefängnis war und therapeutisch mit Gewalttätern arbeitete. Dabei wurde sie von einem ihrer Patienten als Geisel genommen und brutal vergewaltigt (Preusker, 2011a). Sie schrieb (2011b):

„Es ist ein kapitaler Fehler, unser akademisches, liberales, bildungsbürgerliches Wertesystem eins zu eins auf jeden Insassen hinter Gefängnismauern zu übertragen. Die Realität lässt sich weder durch feinsinnige juristische Abhandlungen noch durch akademische Diskussionen austricksen: Es gibt ihn wirklich, den nicht therapierbaren Kriminellen mit seinen eigenen Vorstellungen zu Werten, Normen, Menschenbildern oder Lebensentwürfen, die den unseren so gar nicht entsprechen wollen.“

Einer von denen hat mich, seine Sozialtherapeutin, nach vierjähriger intensiver Therapie, die allen wissenschaftlichen Kriterien Genüge getan hat, als Geisel genommen und vergewaltigt.“

Hier muss die Frage gestattet sein, wie es möglich sein kann, dass jemand „nach vierjähriger intensiver Therapie, die allen wissenschaftlichen Kriterien Genüge getan hat“, ein solches Verbrechen begehen kann.

Die Welt ist ein ziemlich riskanter Ort, aber (zumeist) man kann sich schützen

Besonders Polizisten sind z.B. bei Verkehrskontrollen durch Gewalt bedroht (Füllgrabe 2002, 2014). Dies zeigt z.B. die Zahl ermordeter Polizisten: für Deutschland z.B. Sessar et al. (1980); für die USA: Pinizzotto et al. (1997). Aber auch kriminalpolizeiliches Handeln beinhaltet Gefahrensituationen: In einem Lehrfilm für Vernehmungen liegt ein Messer auf dem Tisch. Ein Täter könnte damit den Vernehmenden angreifen.

Ein realer Fall: Ein Kripobeamter durchsucht kniend eine Tasche, die direkt vor einem verdächtigen Rauschgifthändler steht, der dort sitzt. Dieser könnte dem Beamten leicht ins Genick oder auf den Kopf schlagen.

Gutachter werden von manchen Tätern „über den Tisch gezogen“

Man ist aber der Gewalt keineswegs hilflos ausgeliefert, wie dieser Artikel zeigt. Beispielsweise beschreibt die Psychologin Anna Salter (2006), wie sie den Kontakt mit einem gefährlichen Betrüger und Manipulator, „einem Chamäleon“, bewältigte:

„Wortlos starrt er mich an, Seine Miene scheint ausdruckslos, sagt mir nichts, was ich deuten könnte, seine Pupillen sind erweitert, so groß, dass sie das ganze Gesicht zu beherrschen scheinen.“

Ich bin genauso perplex, wie er es beabsichtigt hatte, widerstehe der Versuchung zurückzuweichen und sitze ganz still, sage ebenfalls kein Wort. Er saugt mich in sich auf, meine Kleidung, meine Tasche, die neben mir auf dem Fußboden steht ... Ich habe das Gefühl, fotografiert, ja geröntgt zu werden“ (S. 199).

„Was er aus seiner Röntgenaufnahme meiner Person herausgefunden hat? Offenbar nichts, das ihm gefallen hätte.“

Ich sehe gegenwärtig offenbar nicht genug nach einem potenziellen Opfer aus, wirke wohl nicht hinreichend einsam oder deprimiert, und auch nicht hoffnungsvoll und romantisch genug. Sehe nicht aus, als traute ich der Welt.

Dieser leise Zug, dieses unbeugsame Etwas in mir ist es, nehme ich an, was ihm nicht gefällt. Nicht dass er glaubt,

er könne mich nicht über den Tisch ziehen, nur ist er der Meinung, das würde ihn zu viel Zeit kosten. Die Investition ist es nicht wert“ (S. 200).

Dies belegt die Erkenntnis, dass Gewaltbereite ihre Mitmenschen völlig anders einschätzen, als es im zivilisierten Umgang üblich ist. Nämlich nicht, ob sie freundlich sind oder nicht, sondern ob sie stark und wehrhaft sind oder schwach und als Opfer geeignet (Füllgrabe, 2002, 2014).

Was kann man selbst konkret tun, um Gefahren zu bewältigen?

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen versuchen Sie bitte, das folgende Ereignis vorherzusagen:

In den USA versuchte ein 25jähriger Mann, der wegen Totschlags verurteilt wurde, aber auf Bewährung frei war, ein siebenjähriges Kind zu entführen? Was geschah dann? Es scheint doch ganz logisch zu sein, dass das Mädchen keine Chance hat.

Dieses Beispiel zeigt aber, dass die Welt oft anders ist, als man es sich vorstellt und dass man Sachverhalte oft nicht am Schreibtisch klären kann, sondern durch Betrachtung der Realität. Denn ein Video aus den USA verdeutlicht:

Sie stand alleine in einem Einkaufszentrum, während ihre Mutter in einem anderen Teil des Ladens war. Der Täter griff nach ihr und versuchte, sie aus dem Laden zu führen, während er versuchte, sie zum Schweigen zu bringen. „Ich schrie, trat ihn und versuchte zu entkommen, und er legte seine Hand über meinen Mund.“, berichtete das Mädchen später. Ihr Kämpfen erwies sich als wirkungsvoll, denn der Täter lies sie schnell los und rannte aus dem Laden. Er wurde später gefasst.

Man beachte: Das Mädchen erstarrte nicht vor Schreck oder begann zu weinen. Vielmehr wurde es aktiv. Und es weiß, was es tun würde, wenn dies wieder geschehen würde: „Immer schreien, versuche zu schreien, und tritt so hart wie Du kannst, und suche nach jemand, dem Du vertrauen kannst.“ (<http://abcnews.go.com/blogs/headlines/2012/02/caught-on-tape-girl-fights-off->).

Wohlgemerkt: Es gibt keinen absoluten Schutz gegen Gefahren. Man kann aber mit der richtigen inneren Haltung Gefahren vorbeugen. Die beiden Beispiele

liefern bereits einige Grundzüge zur Bewältigung gefährlicher Situationen. Folgerung:

- Man muss selbstsicher auftreten.
- Durch aktives Handeln hat man auch in Gefahrensituationen große Überlebenschancen.

Wie kann man nun die relevanten Faktoren der Gefahrenbewältigung ermitteln?

Diese Frage wird beantwortet, wenn man z. B. mit der „Methode der kritischen Vorfälle“ (critical incidents) (Flanagan, 1954) untersucht.

Mit der richtigen inneren Haltung kann man Gefahren vorbeugen

Bei dieser Methode werden Menschen, die in bestimmten Situationen erfolgreich handelten, mit solchen Menschen verglichen, die versagt hatten. Konkret auf die Gefahrenbewältigung bezogen, bedeutet das: Was taten Menschen, die Gefahren erfolgreich bewältigt hatten? Was dachten sie dabei? usw. Und was machten Menschen nicht oder falsch, die zum Opfer wurden? Dann kann man interessante und überraschende Muster erkennen, die man durch bloßes Nachdenken am Schreibtisch nicht finden würde.

So stellte ich bei mehreren Fällen von Personen, die dem Ertrinken nahe waren, fest, dass in ihren Gedanken wichtige Bezugspersonen auftauchten, was dem Gefühl der Hoffnungslosigkeit entgegenwirkte und auf sie beruhigend und motivierend wirkte, also die Voraussetzung für das Entkommen aus der Gefahr schuf. Auch im Falle eines Piloten, der in den Anden abstürzte und in vielen Fällen von Polizisten, die schwerste Verletzungen erlitten, war das Denken an Bezugspersonen der Grundstein für ihre Rettung.

Die Methode der kritischen Vorfälle ermittelt also, was in potenziell gewaltorientierten Interaktionen die handelnden Personen konkret taten oder nicht taten, welche Kognitionen, Imaginationen usw. sie hatten und vor allem, wie sich die handelnden Personen gegenseitig beeinflussten (Füllgrabe, 2002, 2014).

Das Modell der Survivability

Die bloße Darstellung einzelner Fälle ist aus theoretischen und praktischen Gründen nicht ausreichend. Denn es ist wichtig, übergeordnete Muster zu finden und einen inneren Zusammenhang der Faktoren herzustellen. Dazu habe ich aus den empirisch gewonnenen Informationen

und wissenschaftlichen Erkenntnissen ein Modell entwickelt, für das ich den Namen *Survivability* (von *to survive* und *ability*) wählte und sich auf die *psychologische* Seite des Überlebens bezieht. Der Begriff Survivability wird meist bezogen auf konkrete Techniken zum Überleben in der Wildnis oder in der kriegerischen Auseinandersetzung. Aber seltsamerweise wurde nie oder kaum die *psychologische* Seite des Überlebens betrachtet.

Das Modell der Survivability (eine ausführliche Darstellung s. Füllgrabe 2002, 2014) ist umfassend, weil es sich mit *allen* Phasen einer Gefahrensituation beschäftigt: vor, während und nach dem Ereignis und dafür jeweils konkrete Handlungshinweise gibt. Es gilt auch grundsätzlich – mit Abwandlungen – für alle – also auch für viele nicht zwischenmenschliche – Gefahrensituationen.

Survivability umfasst drei Bereiche:

1. Psychologische Prozesse

Manche Menschen bewältigen Gefahrensituationen besser als andere, weil sie sich von diesen unterscheiden hinsichtlich:

- a) **Persönlichkeitsunterschiede:** Individuelle Unterschiede hinsichtlich Wahrnehmung der Situation, Reaktionsbereitschaft, Stressbewältigung usw. (Siebert, 1996).
- b) **Kenntnisse** von Gefahren in bestimmten Situationen, von der Psychologie gewaltbereiter Personen und deren Tricks und Angriffstechniken (ob sie also „streetwise“, „streetsmart“ sind) usw.
- c) **Techniken zur Problembewältigung:** Selbstverteidigungstechniken, Erste Hilfe, sachgemäße Vorgehensweisen in Gefahrensituationen.

2. Die richtige Strategie: TIT FOR TAT

Man muss freundlich sein, aber sich **sofort** gegen Betrug, Gewalt usw. wehren.

3. Handeln gemäß dem Mentalen Judo

Das mentale Judo besteht aus vier Stufen, je nach dem Stadium der Gefahr: Vor dem Umkippen des nichtaggressiven Zustandes einer Situation in Gewalt: **Eigensicherung:**

- *Nichtsprachliche und sprachliche Signale der Selbstsicherheit.*

Wer selbstsicher auftritt, wird seltener angegriffen.

- *„Gefahrenradar“*

Gelassene Wachsamkeit bedeutet, dass man sich angstfrei bewegen kann, aber genau die Situation beobachten sollte, registrieren, was

sich in der Situation abspielt und auf **Veränderungen** der Situation oder des Verhaltens einer Person achten.

- **Reaktionsbereitschaft** (TIT FOR TAT).
- **Mit Entschlossenheit handeln.**

Im Verlauf einer Krise Bewältigung der Phasen einer Krise durch:

- **vorherige Stressimpfung** (vorherige geistige Vorbereitung auf Gefahrensituationen)
- **Abrufen automatisierter Verhaltensweisen**

Bei schweren Verletzungen und Bedrohungen des Lebens

- **Aktivierung des psychologischen Immunsystems**

Selbst wenn man schwer verletzt wird oder sich in Todesgefahr befindet, hat man immer noch Überlebenschancen, wenn man das psychologische Immunsystem aktiviert. Es besteht konkret aus Gedanken an wichtige Bezugspersonen, Ärger über den Täter u. ä., um Gefühle und Gedanken der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit zu verhindern und um zu lebensrettendem Handeln zu motivieren.

- **Schrittweises Handeln zum Entkommen aus der Gefahrensituation**

Nachbereitung des Ereignisses

Überlegungen: Was kann ich aus dem Ereignis lernen und was kann ich besser machen?

Der Gefahrenradar

Der Begriff Gefahrenradar stellt den kognitiven Prozess dar, potenziell gefährliche Personen und Situationen rechtzeitig zu erkennen und von ungefährlichen Personen und Situationen zu unterscheiden. In zwischenmenschlichen Situationen ist dies relativ einfach: Man muss (im Kontakt mit unvertrauten Personen) schauen, was die andere Person macht, vor allem mit ihren Händen. Hier gilt der Grundsatz: Wenn man nicht die offenen Handflächen einer Person sehen kann, **könnte** sie darin einen gefährlichen Gegenstand (Messer, Rasierklinge usw.) verborgen haben.

Diese Betrachtungsweise hat zwei psychologische Vorteile:

1. Man nimmt seine Umgebung genau wahr.
2. Eine potenziell gefährliche Person erkennt, dass man wachsam, also kein leichtes Opfer ist und scheut vor einem Angriff zurück.

Auch in anderen Bereichen ist ein Gefahrenradar notwendig, Frauen laufen z. B. leicht in Gefahr, in eine Beziehungsfalle

(Füllgrabe, 2015) zu geraten: Opfer eines Heiratsschwindlers oder eines gewaltbereiten Partners zu werden.

Deshalb gilt es, Warnzeichen zu beachten, z. B.:

- Sobald ein größerer Geldbetrag verlangt wird, ist extreme Vorsicht geboten.
- Wenn der Partner versucht, den Kontakt mit der Familie oder Freunden einzuschränken, sollte man sich von ihm trennen. Man beachte: Im Vergleich zu Frauen, die nur psychisch missbraucht wurden, war das Risiko, getötet zu werden, 5,1 mal höher, wenn der Partner alle oder die meisten täglichen Aktivitäten der Frau kontrollierte (Füllgrabe, 2014, S. 177).
- Wenn ein Mann in einer früheren Beziehung gewalttätig war, wird er es in einer neuen Beziehung wahrscheinlich auch wieder sein.

Aber auch für langfristige Entwicklungen, die in Katastrophen münden könnten, ist ein Gefahrenradar wichtig, wie das Beispiel von Rick Rescorla (Ripley, 2010) zeigt, der am 11.9.2001 viele Menschen aus dem WTC rettete (s. Kap. 9).

Gefahrenradar ist kognitiver Prozess, potenziell gefährliche Personen und Situationen zu erkennen

Es ist aber äußerst gefährlich, sich auf sein „Bauchgefühl“, seine Intuition zu verlassen. Denn hier wirken oft **verfrühte kognitive Festlegungen** (premature cognitive commitments) im Sinne von Langer (1991).

Eine solche „verfrühte geistige Festlegung“ war z. B. bei einer Hausdurchsuchung der Eindruck:

Auf der Bettkante sitzt ein alter Mann. Die Situation ist **harmlos**. Doch der alte Mann greift plötzlich unter die Bettdecke, ergreift eine Pistole und verletzt zwei Polizisten, einen davon schwer. Durch eine genaue Durchsuchung und Beobachtung seines Verhaltens wäre dies zu verhindern gewesen. Denn es war bekannt geworden, dass er den Tod seiner Frau rächen wollte, indem er einen Nachbarn erschießen und sein Haus so präparieren wolle, dass es beim Öffnen durch die Polizei in die Luft fliegen und er sich dann selbst erschießen werde (Sessar et al, 1980, S. 124).

Auch Morrison & Goldberg (2007) schildern, wie geschickt Serienmörder ihre Op-

fer in die Falle locken. Das Fehlen eines unbehaglichen, „mulmigen“ Gefühls ist also kein Beleg für die Harmlosigkeit einer Person oder Situation. Genauso wenig ist allerdings auch ein unangenehmes Gefühl gegenüber einem Menschen zuverlässig, denn es kann zu einer Überreaktion verleiten!

Verfrühte kognitive Festlegungen wie „Bauchgefühl“ sind gefährlich

Interessanterweise scheint sich bei Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes der Gefahrenradar zu verbessern (Füllgrabe 2002, 2014). Ellison (2006) spricht sogar von einem „Radarblick“ von Müttern, wenn es darum geht, Gefahren in der Umgebung wahrzunehmen oder vorausschauend potenzielle Gefahren zu vermeiden. Dies müssen nicht unbedingt gefährliche Gegenstände (Messer, Gabel usw.) sein, sondern alles Ungewöhnliche. Beispielsweise berichtet Salter (2006, S. 126) von dem Verhalten eines Mannes auf einem Tanzabend ihrer Tochter: „Kein anderer Vater in der Halle habe sich auf diese Weise mit den Kindern anderer Leute befasst. Es sei unangemessen gewesen.“

Die Notwendigkeit entschlossenen Handelns

Genügt es manchmal schon, durch selbstsicheres Auftreten einen Angriff zu vermeiden, so ist bei einem akuten Angriff entschlossenes Handeln notwendig.

Eine Gruppe von Männern näherte sich drei 18-jährigen Mädchen in der Absicht, sie zu vergewaltigen. „Das Element der Überraschung, kombiniert mit wilder Gewalt, kann bei der Konfrontation auf der Straße wirkungsvoll sein. [...] Eines der Mädchen konnte Karate und trat einem der Männer in die Genitalien, ein zweites Mädchen, die keine Kampfsportarten betrieb, schlug mit ihrer Tasche in die Genitalien eines anderen Mannes, und die Mädchen konnten unbeschadet entkommen. Selbst wenn man deutlich in der Unterzahl ist, kann schnelles Denken und explosives Handeln Sie retten“ (Kain, 1996, S. 164–165).

Ressler et al. (1986, S. 307) fanden sogar Personen, die den Angriff eines Serienmörders überlebten, Sie hatten folgende Strategien benutzt: sich vor dem Angreifer verstecken, aus dem Auto springen,

Tod vortäuschen, aus der Gegend fliehen, dem Angreifer die Waffe aus der Hand schlagen, um Hilfe schreien. Eine Frau wartete die günstige Gelegenheit ab, bis der Täter die Pistole nicht mehr auf sie richtete (er wollte ihre Hände zusammenbinden). Die Pistole war eine Todesdrohung, doch gefesselt zu werden, erhöhte die Verletzbarkeit der Frau. So riskierte sie den Kampf trotz Pistole. Bei diesem Täter reagierte das Opfer nicht so wie seine drei vorherigen Opfer. Sie fügte sich nicht seinen mehrfachen Drohungen und seiner Pistole. Dagegen nutzte gewaltfreier Widerstand den Opfern nichts, sie wurden trotzdem ermordet.

„Streetwise“ sein: Die Denkmuster von Gewalttätigen kennen

Wie auch Salters (2006) Begegnung mit dem „Chamäleon“ belegt, schätzen Unkooperative/Gewaltbereite andere Menschen völlig anders ein, als es im zivilisierten Umgang üblich ist. Wer dies nicht beachtet, wird leicht von Gewalt überrascht. So waren die Mitglieder einer deutschen Gruppe, die Zivilcouragetraining betreibt, von der Information sehr überrascht, dass sie sich dabei auch selbst potenziell in Gefahr begeben.

Wer das „Gesetz der Straße“ nicht kennt, wird leicht zum Opfer

Diese Überraschung ist verständlich, weil Personen aus der Mittelschicht in ihrer Jugend kaum Gewalt erlebt haben, zu meist gelernt haben, dass es wichtig und erfolgreich ist, sich mit jemand sprachlich auseinander zu setzen, dass man Konflikte sprachlich lösen muss. Auf der anderen Seite der Gewalttäter, oft aus der Unterschicht stammend und eine der sechs von Miller (1958) dort ermittelten richtungsweisenden Orientierungen/Handlungsmuster („focal concerns“) perfekt beherrschend: *Smartness*, also andere zu überlisten, zu übervorteilen („to outsmart“). Ein weiteres der sechs Handlungsmuster ist die Suche nach einem „Thrill“/„Kick“, was leicht zu Gewalt führt. Täter stammen oft aus einem Milieu, in dem sie lernten: Wer Gewalt ausübt, hat die Macht, hat Erfolg. Und dazu setzt ein solcher Täter Strategien ein, die dem aus der Mittelschicht Stammenden wesensfremd sind.

So half z. B. Thompson (1997) einer Frau und ihrer Tochter, die von einem Mann bedrängt wurden. Er schlug den

Mann nieder, und die Frau entkam mit ihrer Tochter. Der Angreifer schien nicht mehr kämpfen zu wollen, wollte Thompson die Hand schütteln und ihm einen Drink kaufen. Doch das lehnte Thompson ab. Warum? Gemäß den Mittelschichtnormen war das doch ein Zeichen der Versöhnung, das man nicht abschlagen konnte. Aber Thompson (1997) kannte die Tricks der Gewalttäter: Durch seine Worte wollte er vermutlich Thompson ablenken, und hätte er dem Mann, der sich bereits als gewalttätig und unberechenbar gezeigt hatte, die Hand gegeben, hätte er keinen Sicherheitsabstand zu diesem gehabt und dadurch einen Angriff auf sich erleichtert.

Thompson (1997) stellte nämlich häufig folgendes Angriffsmuster fest: Ein Angreifer nähert sich einem potenziellen Opfer zunächst in einer nicht-bedrohlichen Weise und beginnt ein Gespräch. Er fragt nach der Uhrzeit, einem Streichholz, oder er will Geld gewechselt haben. Sein Ziel ist, dass man sich gedanklich mit seiner Frage beschäftigt, so dass man nicht die Waffe sieht, die er zieht oder seinen Komplizen, der sich nähert. Diese Strategie ist sehr geschickt, denn durch die Frage werden die geistigen Kapazitäten des Opfers voll auf die Beantwortung dieser Frage gelenkt, sodass der Angreifer unbemerkt seinen Angriff starten kann, während das Opfer noch über die Frage nachdenkt. Besonders wirkungsvoll ist eine abstrakte Frage wie z. B.: „Wie war der Börsentag heute?“ Während der Angesprochene noch rätselt, was diese Frage überhaupt mit ihm zu tun hat und darüber nachdenkt, kann der Täter leichter angreifen.

Man muss also „streetwise“, „streetmart“ sein, d. h. die Denk- und Handlungsweisen von Menschen anderer Schichten und Kulturen kennen (Füllgrabe, 2002, 2014). Anderson (1999) schildert anschaulich dieses „Gesetz der Straße“ („code of the street“). Wer dieses „Gesetz“ nicht kennt, wird leicht zum Opfer. Der Täter denkt dann: „Sehr schlecht, aber es ist sein Fehler. Er hätte es wissen müssen.“

Die Vorbereitung auf eine Katastrophe

Die Terroranschläge von Paris am 13.11.2015 lösten nicht nur dort Angst und Entsetzen aus, sondern auch in anderen Ländern. Dies verrät z. B. eine ganzseitige Dokumentation der Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen (Blickpunkt, 23.11.2015) mit zwei Artikeln: „Brüssel

erstarrt in Terror Angst“ und „Auch das Leben in Berlin verändert sich.“

Der Untertitel zu Berlin lautete: „Menschen sind wachsamer, aber es gibt keine Hysterie.“ Diese Reaktion ist wichtig. Der amerikanische Psychologe Zimbardo warnte nämlich davor, das Spiel (mind game) von Terroristen mitzuspielen, deren Ziel es ist, z. B. durch vage Drohungen in der Öffentlichkeit Angst, Gefühle der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit usw. zu erzeugen. Als Vertreter einer *positiven Psychologie* schlägt Zimbardo einen „Aktionsplan“ dagegen vor: Man muss Widerstandsgeist entwickeln und Fähigkeiten erwerben, durch die man Bewusstsein erlangt, die Dinge meistern zu können (Daw, 2002). Was ist also konkret zu tun? Was gilt für alle Gefahrensituationen?

Erwarte das Unerwartete! Sei vorbereitet!

Zunächst ist eine innere Haltung wichtig, die Hamlet (Shakespeare, o. J., S. 119) so formulierte: „Geschieht es jetzt, so geschieht es nicht in Zukunft; geschieht es nicht in Zukunft, so geschieht es jetzt; geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch einmal in Zukunft. In Bereitschaft sein ist alles.“ Deshalb gilt das Prinzip: **Erwarte das Unerwartete! Sei vorbereitet!**

Dass diese Einstellung tatsächlich Leben retten kann, zeigt das Beispiel von Rick Rescorla (Ripley, 2010). Seit dem Anschlag auf ein PanAm-Flugzeug in Lockerbie machte er sich Sorgen um einen terroristischen Anschlag auf das World Trade Center. Im Jahre 1990 holte er einen seiner alten Kampfgefährten nach New York und führte ihn durch das Gebäude. Er wollte von seinem Freund, der sich mit Terrorismus auskannte, wissen, wie er das Gebäude angreifen würde, wenn er Terrorist wäre. Auch Kain (1996) berichtet, dass man Angehörige der Spezialeinheit SAS bittet, zu prüfen, wie sie bestimmte Gebäude angreifen würden. Wenn selbst sie keinen Angriffspunkt finden, kann das Gebäude als sicher gelten.

Nachdem aber Rescorlas Freund das Parkhaus besichtigt hatte, meinte er, die Aufgabe sei überhaupt keine Herausforderung. Sie schrieben an die Hafenbehörde (der Besitzerin des WTC), stellten ihre Bedenken dar und forderten weitere Sicherheitsvorkehrungen für das Parkhaus. Die Empfehlungen, die teuer umzusetzen gewesen wären, wurden ignoriert. Diese Illusion der Sicherheit sollte sich bitter rächen:

Drei Jahre später belud Ramzi Yousef einen LKW mit Sprengstoff, fuhr damit ins Parkhaus des WTC und ging weg, genauso wie Rescorla es vorhergesagt hatte. Als die Bombe explodierte und die Erschütterungen im ganzen Gebäude zu spüren waren, stand Rescorla im langen Flur von Morgan Stanley (seiner Firma) und brüllte. Niemand beachtet ihn, so wie jedes Mal, wenn er versucht hatte, Feueralarm-Übungen durchzuführen.

Nach dem Bombenanschlag von 1993 hatte Rescorla dann aber die notwendige Glaubwürdigkeit, um den Angestellten von Morgan Stanley Verantwortung für ihr eigenes Leben zu vermitteln. Das geschah fast nirgendwo sonst im WTC. Er aber wusste um die Gefahr der Verleugnung und um die Dringlichkeit, diese Phase rasch hinter sich zu bringen und zu handeln. 1993 hatte er beobachtet, wie sich die Angestellten die Treppe hinunter bewegten, und wusste, dass sie viel zu lange brauchten. Er hatte darauf geachtet, der Letzte zu sein, der an diesem Tag das Gebäude verließ. Er hatte die Nachzügler und Trödler gesehen, die Langsamen und die Behinderten. „Rick Rescorla hatte eine ungewöhnlich feine Antenne für Gefahren“ (Ripley, 2010, S. 291).

Ihm war klar, dass die Wahrscheinlichkeit eines weiteren Terroranschlags nicht etwa geringer wurde. Er schrieb in einem Bericht, dass Terroristen vor nichts zurückschrecken würden, um die Türme zum Einsturz zu bringen. Er zeichnete sogar ein weiteres Anschlagsszenario: Terroristen könnten ein Frachtflugzeug mit Sprengstoff beladen und damit ins WTC fliegen.

Seine Feuerwehrrübungen gingen acht Jahre weiter, auch als die Erinnerungen an den Brandanschlag langsam verblassten. Er sagte immer: „Irgendwann erwischen sie uns noch mal. Entweder aus der Luft oder aus der Subway.“

Er hatte mehr Brandschutzbeauftragten als die anderen Firmen und ließ sie bei den Aufgaben öfter abwechseln. Er sorgte dafür, dass alle zu den Feuerwehrrübungen erschienen. „Wir haben immer gespottet: „Der Sergeant ruft wieder zum Appell,“ erinnerte sich Bill McMahon. Aber im Rückblick kann man nur sagen, Gott sei Dank“ (Ripley, 2010, S. 294).

„Rick Rescorla besaß die Vorstellungskraft, die der Regierung fehlte, und

wurde von ihr bezichtigt, bloße Hypothesen aufgestellt zu haben“ (Ripley, 2010, S. 291).

Als der Turm einstürzte, waren nur noch 13 Angestellte von Morgan Stanley darin – einschließlich Rescorla und vier seiner Sicherheitsleute. (Rescorla war wieder in das Gebäude zurückgegangen, um weitere Menschen zu retten.) Die übrigen 2687 aber waren in Sicherheit.

Alles Abweichende vom Normalen muss registriert werden

Rescorla hatte also einen langfristig wirkenden Gefahrenradar, Salter (2006) bewies am Tanzabend, wie ein Gefahrenradar in aktuellen Situationen wirkt: alles Abweichende vom Normalen muss registriert werden. Ähnlich war auch das Verhalten einiger Attentäter von Paris ungewöhnlich. Salloum (2015) berichtet:

Bley Bilal Mokono kommt mit seinem 13jährigen Sohn und einem Freund angelaufen, Der Freund möchte sich noch schnell ein Sandwich holen. Sie gehen zu den Verkaufsständen eines Restaurants gegenüber dem Eingang D. Mokono sucht im Lokal die Toilette auf.

„Dort habe ich einen bärtigen Typen gesehen. Ihm lief der Schweiß übers Gesicht. Er hielt sich am Waschbecken mit beiden Händen fest“, sagte Mokono. Als Mokono wieder von der Toilette kommt, ist der Bärtige verschwunden. Draußen vor dem Restaurant fällt Monoko ein zweiter Mann auf: „Ich hatte ihn schon mehrmals gesehen: Er ging vor dem Stadion hin und her und beobachtete die Lage.“ Monoko erzählt, er habe lange als Sicherheitsmann gearbeitet. Solche Dinge würden ihm sofort auffallen. Der zweite Mann trägt einen Rucksack. „Er hat mich bemerkt“, sagt Monoko. „Er hielt mich für einen Sicherheitsmann. Er wich meinem Blick aus.“

Man beachte; Das Ausweichen des Blicks (No look rule) ist ein häufiges Merkmal eines potenziellen Täters (s. Füllgrabe, 2002, 2014).

„Dann entfernte sich der Unbekannte. Doch plötzlich „knallte es“, nur wenige Meter von Monoko entfernt. Der erste Attentäter ist nicht mehr am Leben. Er kann jedoch niemanden mit in den Tod reißen.

„Wenn man ein Blutbad anrichten will, macht man das, wenn die Zuschauer reingehen oder rauskommen“, wunderte sich ein französischer Ermittler. „Wenn die Attentäter gewartet hätten, bis sie in einer Menschenmenge sind – sie hätten mindestens fünf oder sechs Personen getötet und rund 20 verletzt“, sagte ein Ex-Geheimdienstler. Zudem hätten die Attentäter eine Panik auslösen können, die hätte weitere Menschenleben fordern können.“

Es kann also durchaus manchmal Hinweise auf eine aktuelle Bedrohungslage geben, muss es aber nicht in **allen** Fällen. Manche Terroristen handeln eben kaltblütig und unauffällig.

Bei aller berechtigter Furcht vor Terrorismus dürfen nicht die Gefahren des Alltags übersehen werden. Es geht dabei nicht nur um Überfälle, Gewalt kann auch dort auftreten, wo man sie am wenigsten vermutet, z. B. in Arztpraxen, Bibliotheken (Eichhorn, 2006) und bei psychologischen und medizinischen Gutachtern.

Bei aller Furcht vor Terrorismus dürfen Alltagsgefahren nicht übersehen werden

Aber selbst wenn man nicht alle Katastrophen vermeiden kann, so zeigt doch das Beispiel von Rick Rescorla (Ripley, 2010), dass man viele Katastrophen durchaus vorhersehen, vermeiden oder zumindest ihre Auswirkungen mildern kann. Und es lohnt sich, diese Möglichkeiten auszuloten.

Literatur

- Adams, G. (2005). The cultural Grounding of Personal Relationship: Enemyship in North American and West African Worlds. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 88, Nr. 6, pp. 948–968.
- Anderson, E. (1999). *Code of the Street*. New York: Norton.
- Curtis, R. (1999). The ethnographic approach to studying drug crime. In: National Institute of Justice. *Looking at crime from the street level*. Washington, November 1999.
- Daw, J. (2002). ‚Window to self-discovery‘ opened after Sept. 11. *Monitor on Psychology*, Vol. 33, Nr. 3, March 2002.
- Douglas, J. (1996). *Die Seele des Mörders*. Hamburg: Spiegel.
- Eichhorn, M. (2006). *Konflikt- und Gefahrensituationen in Bibliotheken*. Bad Honnef: Bock & Herchen.
- Ellison, K. (2006). *Mutter sein macht schlau: Kompetenz durch Kinder*. München: Antje Kunstmann Verlag.
- Flanagan, J. C. (1954). The Critical Incident Technique. *Psychological Bulletin*, Vol. 51, Nr. 4, July 1954, pp. 327–358.
- Füllgrabe, U. (1997). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Frankfurt: Edition Wözel.

- Füllgrabe, U. (2002) (5. Auflage, 2014). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. Stuttgart: R. Boorberg Verlag.
- Füllgrabe, U. (2015). (Online-) Heiratschwindel und andere Beziehungsfallen. *Kriminalistik*, 69. Jhg., Nr. 8–9, S. 487–493.
- Janis, I. L. (1971). *Stress and frustration*. New York: Harcourt, Brace & Jovanovich.
- Kain, A. (1996). *SAS Security handbook*. London: William Heinemann.
- Langer, E. I. (1991). *Aktives Denken*. Reinbek: Rowohlt.
- Lewis, O. (1966). The culture of poverty. *Scientific American*, 215, October 1966, S. 19–25.
- Miller, W. B. (1970, 2. ed.). Lower class culture as a generating milieu of gang delinquency. In: M. E. Wolfgang et al. (eds.), *The sociology of crime and delinquency* (pp. 351–363). New York: John Wiley & Sons.
- Morrison, H. & Goldberg H. (2006). *Mein Leben unter Serienmördern*. München: Goldmann.
- Pinizzotto, A. J., Davis, E. F. & Miller III, C. E. (1997). In the line of fire: Violence against law enforcement. A study of selected felonious assaults on law enforcement officers. National Institute of Justice. Washington, October 1997.
- Preusker, S. (2011): *Sieben Stunden im April: Meine Geschichten vom Überleben*. Ostfildern: Patmos.
- Preusker, S. (2011): Lasst sie niemals frei! *FOCUS Magazin*, Nr. 20 (2011) <http://www.focus.de/>
- Ressler, R. K., Burgess, A. W., Douglas, M. S., Hartman, C. R. & D'Agostino, R. B. (1986). Sexual killers and their victims: Identifying patterns through crime scene analysis. *Journal of Interpersonal Violence*, Vol. 1, Nr. 3, September 1986, pp. 288–308.
- Ripley, A. (2010). *Survive: Katastrophen – Wer sie überlebt und warum*. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Salloum, R. (2015). Die Terroristen am Stade de France: „Ihm lief der Schweiß übers Gesicht“. *Spiegel Online*, 17.11.2015. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/terror-in-frankreich-das-wunder-vom-stade-de-france-a-1063255.html>
- Salter, A. (2006). *Dunkle Triebe: Wie Sexualtäter denken und ihre Taten planen*. München: Goldmann.
- Sessar, K. A., Baumann, U. & Müller, J. (1980). *Polizeibeamte als Opfer vorsätzlicher Tötungen*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Shakespeare, W. (o. J.). *Hamlet*. Stuttgart: Reclam. S. 119.
- Siebert, A. (1996). *Erfolgreich Krisen bewältigen: Anleitung zum Überleben*. München: Hugendubel.
- Thompson, G. (1997). *Dead or alive: The choice is yours*. Chichester: Summerdale Publishers.